

Didaktisches Vermittlungskonzept zu den Todesmärschen von Mauthausen nach Gunskirchen

Freyenschlag Lisa

Historischer Abriss:

Die deutsche Wehrmacht hatte 1944 Ungarn besetzt und tausende ungarische Juden deportieren lassen. Mit dem Vorrücken der sowjetischen Armee und der dadurch hervorgerufenen Auflösung der Konzentrationslager im Osten wurde Mauthausen ab Jänner 1945 zum Ziel der Massentransporte. Das Konzentrationslager Mauthausen war daraufhin komplett überfüllt.

Als im April 1945 bereits absehbar war, dass die Nationalsozialisten im Begriff waren, den Zweiten Weltkrieg zu verlieren, beschloss der Lagerkommandant des Konzentrationslagers Mauthausen, die Häftlinge, die in einem Zeltlager in Mauthausen provisorisch interniert waren, in das KZ-Außenlager Gunskirchen überstellen zu lassen. Die Häftlinge stammten überwiegend aus Ungarn und wurden zum Teil ursprünglich zu Schanzarbeiten am Südostwall, einem System aus Gräben, Wällen und Schutzstellungen, der die Rote Armee aufhalten sollte, eingesetzt. Ende März 1945 gab es in den Lagern am Südostwall und den östlichen Außenlagern von Mauthausen den Befehl, die jüdischen Häftlinge in Richtung Mauthausen zu übersiedeln, denn die sowjetischen Truppen waren nicht mehr aufzuhalten. Die jüdischen Schanzarbeiter und die Häftlinge aus den östlich von Mauthausen gelegenen Außenlagern marschierten hunderte Kilometer zum KZ Mauthausen oder zu einem der Außenlager nach Gusen, Ebensee bzw. Steyr. Am Konzentrationslager Mauthausen angekommen, wurden sie in einem Zeltlager untergebracht, da das Konzentrationslager selbst restlos überfüllt war. Von Mauthausen wurden die Häftlinge dann nach dem Befehl des Lagerkommandanten des KZ Mauthausen in drei Märschen über Enns, Asten, St. Florian Weißkirchen, Schleißheim, Thalheim und Wels nach Gunskirchen weitergetrieben. Die Strecken variierten aber teilweise. Die Menschen gingen drei Tage lang und hatten nur wenig Verpflegung mit. Wollten sie zum Beispiel eine rohe Kartoffel vom Feld aufheben, hatten sie damit zu rechnen, erschossen zu werden. Wer nicht mehr weitergehen konnte, wurde ebenfalls erschossen. Die Toten wurden neben dem Weg einfach liegengelassen oder verscharrt. Bewohnerinnen und Bewohner der

Orte, durch welche die Häftlinge marschierten, die ihnen etwas zu essen geben wollten, wurden bedroht und eingeschüchtert. In Gunskirchen wurden die Menschen unter katastrophalen Bedingungen zusammengepfercht.

Todesmärsche gab es nicht nur in Oberösterreich, sondern auch in anderen Teilen Österreichs.

Didaktische Überlegungen:

Das hier vorliegende didaktische Vermittlungskonzept zu den Todesmärschen von Mauthausen nach Gunskirchen wurde für Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe I erstellt. Verortet werden kann das Konzept im Lehrplan der 4. Klasse / 8. Schulstufe in Verbindung mit Modul 5 (Holocaust/Shoah, Genozid und Menschenrechte) und Modul 6 (Geschichtskulturen – Erinnerungskulturen – Erinnerungspolitik).

Mit Hilfe dieses Unterrichtskonzepts sollen die Schülerinnen und Schüler für die am Ende des Zweiten Weltkriegs von den Nationalsozialisten durchgeführten Verbrechen sensibilisiert werden, aber auch dafür, welche Eindrücke die umliegende Bevölkerung über diese Geschehnisse gewonnen hat, die das Leid der Häftlinge durch die Todesmärsche in dieser Phase ganz unverblümt vor Augen geführt bekommen haben. Vor allem die zahlreichen Augenzeugenberichte, die von diesen Märschen und dem Gesehenen berichten, zeigen die brutale Wahrheit der Endphase des Krieges. Deswegen sollen die Schülerinnen und Schüler auch mit Hilfe von Augenzeugenberichten an das Thema herangeführt werden und reflektierend die Berichte reflektieren. Die Schülerinnen und Schüler arbeiten während des gesamten Konzepts entweder in Gruppen, zu zweit, im Plenum oder auch in kurzen, vorrangig reflexiven Arbeitsphasen alleine. Das Unterrichtskonzept ist leicht adaptierbar und kann auch in Teilen verwendet bzw. beliebig erweitert werden. Mit diesem Vermittlungskonzept werden die Historische Methodenkompetenz, die Historische Fragenkompetenz und die Historische Sachkompetenz angesprochen und vertieft.

Erklärungen zum Vermittlungskonzept bzw. Arbeitsmaterial:

Einstieg

Die Schülerinnen und Schüler bekommen einen Augenzeugenbericht zu lesen. Sie wissen nicht, dass es sich dabei um einen Bericht zu den Todesmärschen handelt. Zuerst sollen sie sich den Text in Ruhe durchlesen und sich dann kurz alleine Gedanken dazu machen. Danach sollen sie den Augenzeugenbericht mit ihrem Sitznachbarn oder ihrer Sitznachbarin besprechen. Fragen wie z.B. „Wovon könnte dieser Text handeln?“, „Worum geht es in dem Text?“, aber auch „Welche Fragen hast du an diesen Text?“ sollten hier im Vordergrund stehen. Danach wird das Gelesene, ganz im Sinne von „Think-Pair-Share“, im Plenum besprochen. Dabei erfahren die Schülerinnen und Schüler von den Todesmärschen von Mauthausen nach Gunskirchen.

Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen

Als Nächstes werden die Schülerinnen und Schüler in 5 Gruppen eingeteilt. Jede Gruppe erhält einen Absatz des Texts „Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen“. Sie sollen sich jeweils in ihren Gruppen zwei inhaltliche Fragen zu ihrem Teil überlegen. Jeder Absatz ist laminiert, die Gruppen geben sie nach der Arbeit wieder zurück, damit man sie wiederverwenden kann. In jeder Gruppe sollen zum jeweiligen Absatz außerdem Stichwörter aufgeschrieben werden. Ziel ist es, dass jede Gruppe kurz erzählt, welche Informationen im jeweiligen Absatz zu finden waren und die zwei inhaltlichen Fragen, die sie sich dazu überlegt haben, bekannt zu geben. Diese insgesamt zehn Fragen werden an der Tafel gesammelt und nach den Kurzpräsentationen beantwortet. Die Schülerinnen und Schüler übertragen die Fragen und die Antworten in ihr Heft. Den vollständigen Text bekommen sie ausgedruckt zum Einkleben in ihr Heft bzw. zum Einordnen in die Mappe.

Karte

Am Ende des letzten Absatzes befindet sich die ursprüngliche Route des Todesmarschs. Die Kinder erhalten deswegen eine Karte, bei der sie diese Route durch die Orte mit Farbe einzeichnen sollen, damit sie sich ungefähr vorstellen können, in welchem Gebiet sich dieser Marsch zugetragen hat.

Die genauen Angaben dazu befinden sich auf dem Zettel mit der Karte.

Reaktionen der Bevölkerung

Zum Schluss sollen die Schülerinnen und Schüler noch Augenzeugenberichte lesen, weil sie am authentischsten einen Eindruck zur damaligen Lage vermitteln. Die Aufgabe der Kinder ist somit, Augenzeugenberichte zu lesen, entweder in ausgedruckter Form, laminiert als Kärtchen oder mit dem Beamer projiziert, und zu interpretieren, wie sich die Bewohnerinnen und Bewohner, bei dem Anblick, den sie schilderten, gefühlt haben (beispielsweise ob sie diesen Menschen helfen wollten oder ob es ihnen egal war, ob sie Mitgefühl hatten oder nicht, usw). Dazu sollen sie eigenständig zumindest drei vollständige Sätze in ihrem Heft aufschreiben. Es geht darum, dass sie ein Verständnis für diese dramatische Situation entwickeln und sich Gedanken darüber machen und somit für dieses Thema sensibilisiert werden. Die Augenzeugenberichte sind anbei bei den Arbeitsmaterialien zu finden. Es können einzelne Berichte beliebig herausgenommen und im Unterricht verwendet werden, aber auch alle Augenzeugenberichte können zur Verfügung gestellt werden, und die Schülerinnen und Schüler wählen selbst aus, welche sie lesen wollen, bzw. ob sie alle lesen wollen.

Aufgabenstellungen bzw. Arbeitsblätter für den Unterricht

„Ja, ich habe einiges gesehen und gehört von dem Durchmarsch der KZler in St. Florian. Ich weiß noch, es war ein sehr heißer Tag. Durst haben diese Menschen gelitten, so wollte mancher zum Ortsbrunnen laufen. Einigen ist es gelungen, Wasser zu bekommen. Die anderen wurden gleich wieder von den SSlern angetrieben. Manche, das habe ich selbst gesehen, die nicht mehr weitergehen konnten, haben zwei gestützt und der in der Mitte hat seine Arme über die Achsel gelegt; direkt mitgeschleift haben sie ihn. Dann habe ich andere gesehen, da sind Frauen gegangen, diese haben auf ihren Achseln Kinder getragen. Darauf habe ich mich verschloffen. Ich war so entsetzt über die ganze Sache, dass ich in einer Kammer aufzuräumen angefangen habe, was ich schon lange hinausgeschoben habe. Der Herr Dr. Nikolussi, der Herr Pfarrer, ist zu mir gekommen, der war auch so entsetzt über dieses Treiben. Er sagte, was sagen Sie zu dieser Schande?“

Überlege, was hier passiert sein könnte. Denke zuerst in Ruhe darüber nach, wenn ich ein Zeichen gebe, besprichst du die Fragen mit deinem Sitznachbarn oder deiner Sitznachbarin. Schreibt euch Stichwörter auf.

- Was ist hier passiert?
- Wovon könnte dieser Text handeln?
- Wie wirkt dieser Text auf dich?
- Von welcher Zeit erzählt der Bericht?
- Welche Fragen fallen dir beim Lesen dieses Textes ein?

Der Todesmarsch von Mauthausen nach Gunskirchen

Überblick

Am Ende des 2. Weltkrieges wurden in Todesmärschen tausende ungarische Juden von Mauthausen nach Gunskirchen getrieben. Todesmärsche sind erzwungene Märsche von vielen Gefangenen, die bewacht wurden, und über lange Strecken mit miserablen Bedingungen wandern mussten. Während dieser Märsche wurden unzählige Gefangene misshandelt und ermordet. Zu solchen Todesmärschen kam es gehäuft am Ende des Krieges, als die Konzentrationslager geräumt wurden, weil die Soldaten der Siegermächte immer näherkamen. Zehntausende Gefangene aus den Konzentrationslagern kamen bei diesen Todesmärschen ums Leben.

Vorgeschichte

Nach der Eroberung Ungarns im Jahr 1944 verschleppten die Nationalsozialisten etwa 100.000 ungarische Juden in das Gebiet des heutigen Österreichs und einen Teil von ihnen in verschiedene Konzentrationslager im Deutschen Reich. Ab November 1944 mussten zehntausende Jüdinnen und Juden entlang der österreichischen Grenze zu Ungarn am sogenannten „Südostwall“ Schanzarbeiten verrichten.

Ab Ende März begann die Auflösung der östlich von Mauthausen gelegenen Außenlager. Die Häftlinge wurden in Fußmärschen, Schiffs- und Eisenbahntransporten in das Hauptlager sowie in die Außenlager Gusen, Ebensee und Steyr verfrachtet. Insgesamt dürften mehr als 23.000 Häftlinge quer durch Österreich auf den Weg gebracht worden sein.

Mit dem Vorrücken der Roten Armee und der Auflösung der Konzentrationslager im Osten wurde Mauthausen ab Jänner 1945 zum Zielort von großen Evakuierungstransporten. Etwa 25.000 neu ankommende Häftlinge aus Auschwitz-Birkenau, Groß Rosen, Sachsenhausen, Ravensbrück und Mittelbau Dora wurden von Jänner bis Mai in Mauthausen registriert. Tausende weitere, z.B. aus den Außenlagern des KZ Flossenbürg in Venusberg und Freiberg, blieben unregistriert. Die neu ankommenden Häftlinge hatten in der Regel bereits eine mehrjährige Verfolgungsgeschichte und waren oft schon zu geschwächt für den Arbeitseinsatz.

Viele ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter wurden ab Ende März 1945 aus den Lagern für den Bau des sogenannten Südostwalls nach Mauthausen getrieben. Auf den tagelangen Fußmärschen erhielten die Männer, Frauen und Kinder kaum Verpflegung und mussten im Freien übernachten. Hunderte Personen starben auf diesen Todesmärschen wegen der Anstrengung oder wurden von Wachmännern erschossen, weil sie nicht mehr Schritt halten konnten.

Da das Konzentrationslager Mauthausen im Frühling 1945 komplett überfüllt und auch im Zeltlager kein Platz mehr war, entschied der Lagerkommandant Franz Ziereis, die ankommenden ungarischen Häftlinge nach Gunskirchen treiben zu lassen.

Der Marsch

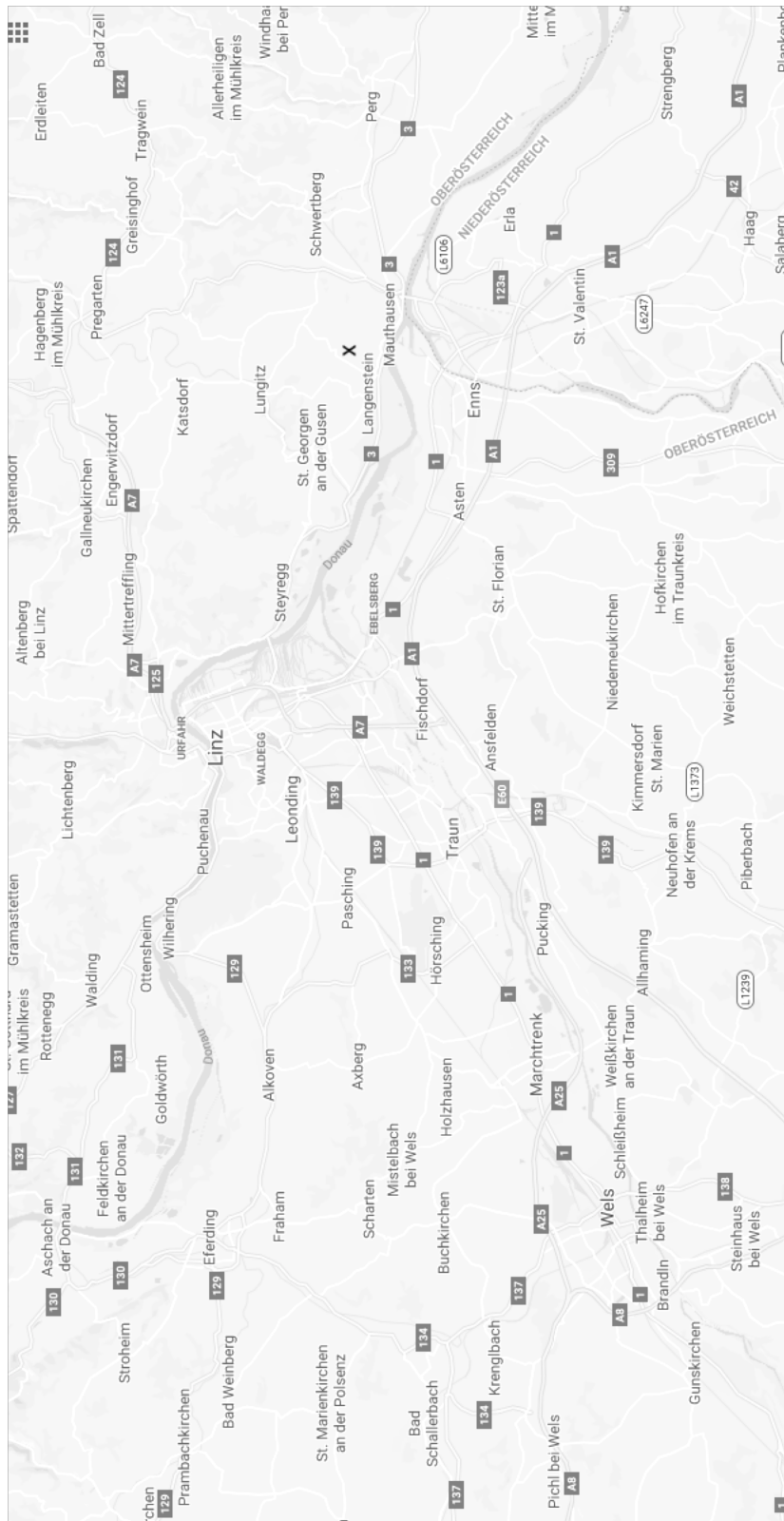
Die ungarischen Jüdinnen und Juden, Kleinkinder, Kinder, Frauen, Männer, Kranke und Gebrechliche mussten den 55 km langen Marsch von Mauthausen nach Gunskirchen antreten. Ohne Schuhe gingen die Menschen zu Fuß und hatten für den drei Tage dauernden Marsch pro Person nur ein halbes Kilo schimmeliges Brot und fünf Dekagramm Margarine dabei. Wer z.B. eine Kartoffel vom Feld aufheben wollte, wurde erschossen, und wer nicht mehr weitergehen konnte, wurde auch erschossen. Dutzende Tote säumten die Wege und Felder. Oft wurden sie einfach verscharrt oder liegen gelassen. Anwohnerinnen und Anwohner, die den Häftlingen aus Mitgefühl etwas zu essen geben wollten, wurden von den Wachen bedroht oder geschlagen. Es gab verschiedene Marsch-Routen nach von Mauthausen nach Gunskirchen. Die ursprüngliche Marschroute dauerte drei Tage ging so:

Marschroute 1. Tag: Vom KZ Mauthausen durch den Ort Mauthausen, Enns, Asten, St. Florian

Marschroute 2. Tag: Von St. Florian, Ansfelden, Pucking, Weißkirchen

Marschroute 3. Tag: Von Weißkirchen, Schließheim, Thalheim, Wels, Gunskirchen

Da du ja jetzt die Route der Todesmärsche kennst, zeichne sie hier mit Farbe in der Karte ein. Schneide die Karte dann aus und in klebe sie in dein Heft. Schreibe als Überschrift „Route der Todesmärsche“ dazu. Die Route beginnt beim X, hier liegt das KZ Mauthausen. Beschrifte das X.



Lies dir die Augenzeugenberichte durch. Wie reagierte die Bevölkerung auf die Todesmärsche? Wollen sie den Häftlingen helfen oder nicht? Welchen Eindruck hast du von ihren Reaktionen. Interpretiere in mindestens drei Sätzen und schreibe sie mit der Überschrift „Reaktionen der Bevölkerung“ in dein Heft.

Auszüge aus „1945: Der Todesmarsch ungarischer Juden von Mauthausen nach Gunskirchen im April 1945“ von Prof. Peter Kammerstätter

Aufgerufen von: <http://ooe.kpoe.at/article.php/20070320204650338>

Herr Alois Minichberger berichtet u.a. *„Ich kann mich noch sehr genau erinnern auf das Erlebte in den Apriltagen 1945. An einigen Abenden, wenn ich von meiner Arbeit mit der Bahn in Enns angekommen bin und vom Bahnhof zwischen 18 und 19 Uhr heimging, kam ich dazu, dass Judentransporte, die von Mauthausen kamen, meinen Weg kreuzten. Sie gingen in die Richtung auf der Straße nach Kristein, weiter nach St. Florian. So kam ich auf meinem Heimweg einmal dazu, wie gerade ein Volkssturmmann eine Jüdin, die ein kleines Kind auf ihrem Arm trug, diese niederschoss. Das Kind hatte er mit dem Gewehrkolben erschlagen. Dieser Volkssturmmann soll der Verantwortliche dieses Transportes gewesen sein. An einem anderen Tag begegnete ich auf meinem Heimweg einem Pferdefuhrwerk. Auf dem Wagen lagen 10-15 Ermordete, die zum Friedhof gefahren wurden.“*

Frau Cilli Breuer: *„Natürlich habe ich einen solchen gesehen, er ist mir besonders in Erinnerung, es war am 15. April 1945. Ich war an diesem Tag in Linz. Ich hatte dort zu tun, darum erinnere ich mich auf diesen Tag besonders genau. Ich kam von Linz zurück, schräg gegenüber meiner Wohnung ist eine Wiese, auf dieser haben die KZ-Häftlinge Rast gehalten. Kleidungsstücke Decken und anderes lag dort. Wahrscheinlich haben sie dies zurückgelassen, um den weiteren Marsch leichter zu überwinden. Im Ort lag ein Toter. Ich habe ihn selber gesehen. Ich hörte Schüsse knallen. Draußen auf der alten St. Florianer-Straße lagen zwei Tote. Heute ist die Straße durch den Bau der Autobahn unterbrochen worden. Auf dieser Straße bis zum neuen Gemeindeamt, diesem gegenüber war eine Wiese, (heute stehen zwei Einfamilienhäuser dort) darauf war auch ein Rastplatz der KZler. Es bot sich mir das gleiche Bild dar, wie auf der Wiese meiner Wohnung gegenüber. Das ganze war ein schrecklicher Anblick, so etwas kann man nicht vergessen. Vorerst wurden die Toten meist an Ort und Stelle verscharrt, nach dem Kriege wurden sie alle in einem gemeinsamen Grab auf dem Friedhof beigesetzt.“*

Frau Schulrat Mayr: *„Ja, ich habe einiges gesehen und gehört von dem Durchmarsch der KZler in St. Florian. Ich weiß noch, es war ein sehr heißer Tag. Durst haben diese Menschen gelitten, so wollte mancher zum Ortsbrunnen laufen. Einigen ist es gelungen, Wasser zu bekommen. Die anderen wurden gleich wieder von den SSern angetrieben. Manche, das habe ich selbst gesehen, die nicht mehr weitergehen konnten, haben zwei gestützt und der in der Mitte hat seine Arme über die Achsel gelegt; direkt mitgeschleift haben sie ihn. Dann habe ich andere gesehen, da sind Frauen gegangen, diese haben auf ihren Achseln Kinder getragen. Darauf habe ich mich verschloffen. Ich war so entsetzt über die ganze Sache, dass ich in einer Kammer aufzuräumen angefangen habe, was ich schon lange hinausgeschoben habe. Der Herr Dr. Nikolussi, der Herr Pfarrer, ist zu mir gekommen, der war auch so entsetzt über dieses Treiben. Er sagte, was sagen Sie zu dieser Schande?“*

Eine Frau sagte: „Ich weiß eigentlich nicht viel von diesem Marsch zu erzählen. Es war ja sehr schwer, etwas zu tun. Ja, furchtbar war das ganze anzusehen. Man hat ja nichts geben können, weil man selbst nicht viel hatte. Ich war aus beruflicher Hinsicht verhindert. Man hat versucht, soweit es möglich war, zu helfen; z. B. hat man zwischen den Zaunlatten Brot, Kartoffeln und Obst gesteckt. Beim Vorüberziehen haben sie das schon gefunden. Am Marktbrunnen wollten einige, die nicht mehr weiter konnten, trinken und dort sollen sie erschossen worden sein.“

Herr Kierer erzählte seine Erlebnisse: „Ich glaube, es waren 3 Züge, die durch Ansfelden heruntergekommen sind (gemeint ist von St. Florian durch den Stiftswald). Einer dürfte über Scharenberg und Nettingsdorf gegangen sein. Es war eine fürchterliche Sache, die KZler waren voll Hunger, sie sind in die Wiesen hinein und haben das Gras gegessen. Meine Aufgabe war es, in meinem Rayon, der bis zur Grenze Pucking ging, die Verstorbenen aufzulesen und sie zum Friedhof zu fahren. Sie sind in die Felder hinein, wo gerade Kartoffeln eingelegt wurden, sie haben diese aus der Erde heraus direkt in den Mund gesteckt und gegessen. Ich glaube, das erste Mal habe ich 6 oder 7 auf dem Handkarren zusammengebracht und sie zum Friedhof gefahren. Und das zweite Mal waren es 7 oder 8 Leichen. Zusammen dürften es etwa 15 gewesen sein. Wir haben sie außerhalb des Friedhofes beerdigt. Sie wurden später umgebettet.“

Frau Barbara Plöderl berichtet: „Wir haben damals in Fleckendorf 14 gewohnt, wie die Juden vorbeigezogen sind. Meine Mutter und ich arbeiteten zu dieser Zeit auf dem Felde in der Nähe der Straße fast gegenüber dem Bauernhaus der Familie Brandstetter. Wir haben den Zug und das Elend gesehen, wie sie vom Stiftswald herunter gekommen sind und in Richtung Ansfelden zogen. Es kann ungefähr der 27. April gewesen sein, sie gingen zum Winsberger (Hausname eines Bauernhauses) hinauf, Kinder, Frauen und Männer. Im Wald oben haben sie einen erschossen. Mein Vater ist damals hinaufgegangen, um zu sehen, was los ist. Sie haben den Toten einfach liegen gelassen, nur mit einem Mantel zugedeckt.“

Frau Zäzilie Huber: „Es war ein Jammer, diesen Elendszug zu sehen. Beim ersten Transport war es noch sehr schwer, diesen armen Menschen etwas zu geben. Die SS, die den Zug begleitete, war barsch und brutal. Die KZler haben um Wasser gebeten, sie sind ganz erschöpft über den Berg heraufgekommen (es führt eine steile Straße zum Bauernhaus herauf und vorbei). Es war nicht einfach für die erschöpften Menschen, da herauf zu kommen. Man sah, dass manche mit letzter Kraft hin- und her wankend, diesen Weg bezwangen. Immer wieder war die Bitte nach Wasser. Wir wollten geben, brutal wurden die Bittenden von einem SS-Mann weggestoßen und fuhr uns an, dass dies verboten sei. Dann besann er sich doch und erlaubte uns, den Bittenden Wasser zu geben.

Ich sah, wie eine Mutter, die auf den Berg herauf kam, ihr erschöpftes Kind auf den Arm nehmen wollte, ein SS-Mann zwang sie, das Kind wieder auf die Straße zu stellen. Die Mutter zog das Kind auf der schwer beschotterten Straße nach. Es war erschütternd, dies zu sehen.

Die Rosa Werksleitner, die bei uns gearbeitet hatte, gab den Vorbeiziehenden Kartoffeln. Ein SSler ist auf sie herzugespungen und hat ihr mit brutalen Worten dies verboten. Sie rief ihm zu „Wenn es Dir einmal so gehen wird wie denen, dann wirst auch froh sein, wenn Dir jemand Kartoffeln geben wird.“ Darauf hat er sie über den Rücken geschlagen.“

Eine ältere Frau gab zur Antwort: „Ja, entsetzlich war das anzusehen. Ich bin von der Straße weg, ich konnte das nicht anschauen. Die alte Bäckerin (die Frau des alten Bäckermeisters), sie ist schon gestorben, die hat den vorbeiziehenden hungrigen Menschen Brot gegeben. Aber sie wurde deswegen von den SSLern bedroht. Ihr wurde gesagt, wenn sie das nicht sofort einstellt, muss sie mitgehen. Auch einer anderen Frau, die das gleiche machte, erging es so. Es war ein elender Zug.“

Frau Artmayer aus St. Florian berichtet: „Einmal, in diesen Tagen, wie sie durchgezogen sind, hörte ich in der Nacht, dass draußen auf der Straße was los sei. Ich getraute mich nicht hinaus. In der Früh, als ich zur Arbeit ging, sah ich, dass vor dem Haus ein Toter lag, der mit einer Decke zugedeckt war.“

Her Hofer berichtet: „Ich kann mich nicht mehr genau auf den Tag erinnern, ich bekam den Auftrag, auf die Rastwiese hinunterzufahren. Dort lagen 8 KZler, die Fleckfieberkrank waren, die nicht mehr weiter konnten. Ich musste sie in die Au hinausfahren. Beim Aufladen der Kranken hatte ich schon mit den SSLern eine Kontroverse, weil ich mich weigerte, die Kranken auf einen Wagen zu legen, da ich ja nur für den Transport bestellt worden sei. So blieb den SSLern nichts anderes übrig als das Aufladen selber zu tun. Ich fuhr die nicht Marschfähigen in die Au zum Rastplatz, der auf meinem Grund lag, hinaus.

Auf der Fahrt hinaus hat sich ein junger Jude, vielleicht war er 20 Jahre alt, auf den Wagen gesetzt. Er war nicht krank. Er war ganz munter. Er fragte mich, ob er am Rastplatz etwas zu essen bekommen wird, denn er hat den ganzen Tag noch nichts gegessen. Ich konnte ihm dazu nichts sagen, weil ich ja selbst noch nicht dort war.

Als ich mit meinem Fuhrwerk zum Rastplatz hinkam, sah ich, dass KZler einen Graben aushoben (es war ihr eigenes Grab). Der Junge stieg vom Wagen herunter und fragte den SSler, ob es etwas zu essen gäbe. „Essen willst du“, hat der SSler ausgerufen und hat ihn mit einer Gummiwurst über den Kopf geschlagen, dass dieser zusammengebrochen ist. Ich habe zum SSler gesagt: „He, he, so braucht's es auch nicht machen.“ - „Erbarmen haben Sie mit diesen Menschen?“ - „Natürlich“, war meine Antwort. Er sagte: „Da gibt es kein Erbarmen“, ich solle mich nur in Acht nehmen, dass ich nicht selber dazu komme. Er nahm die MP, schoss den Jungen in den Graben und die acht, die auf dem Wagen lagen, erschoss er auch. Durch die Schießerei wurden meine Pferde scheu, ich hatte zu tun, sie zu beruhigen und fuhr heim. Auf der Straße von Weißkirchen herauf wurden viele erschossen. Man hörte immer wieder Schüsse knallen. In der Au auf meinem Grund, wo das Massengrab liegt, ist für die KZler ein Denkmal errichtet worden. Jedes Jahr um die Zeit, wo die Befreiung war, werden dort Kränze niedergelegt.“

Eine Frau berichtete: „Wir hatten an einem dieser Tage, wie sie vorbeigezogen sind, die Ausgabe der Lebensmittelkarten. Wir saßen im Gasthaus und waren natürlich neugierig, was sich da draußen tut und schauten zu den vorbeiziehenden KZlern hinaus. Da kam aber ein ganz zorniger SSler herzu und drohte und schrie uns an, wenn wir das Fenster nicht gleich zu machen, können wir auch gleich mitgehen. Wir durften ja niemandem etwas geben. Die in unserer Gemeinde erschossen und gestorben sind, wurden in Weißkirchen in einem Massengrab begraben.“

„Es war eine gnadenlose Zeit, Mütter, Frauen sind vorbeigezogen, die versucht haben, ihre Kinder zu tragen, oder sie nachgezogen haben. Eine Frau, die vor der Niederkunft stand, musste mit. Kaum, dass sie sich noch vorwärts bewegen konnte. Gleich da unten auf der Wiese (das Gespräch fand in der Nähe der Kirche statt, zirka 100 m von der Kirche entfernt liegt die Wiese, wo heute eine breite schöne Straße in Richtung Wels oder in die Richtung Pucking führt), haben die KZler gerastet. Die Einwohner von Weißkirchen haben versucht, diesen Essen zuzuwerfen, soweit es die SS nicht verhinderte oder nicht sah. Wir waren gerade beim Kartoffel einsetzen, die KZler haben diese von der Erde herausgenommen und gegessen. Wir haben ihnen die, die wir noch zum Setzen bei uns hatten, gegeben. Es war eine schreckliche Zeit, sie soll nicht mehr kommen. In der Au draußen steht ein Denkmal von den KZlern.“

Frau Schwandner zum Todesmarsch: „Ja freilich habe ich diesen erlebt! Massenweise sogar. Ich glaube, 2 oder 3mal sind Transporte hier vorbeigegangen. Ich hatte damals Evakuierte, Flüchtlinge bei mir in einer kleinen Wohnung.

Es war ein fürchterliches Trauerspiel. Wenn einer müde war und nicht mehr weiter konnte, haben sie ihn schon erledigt. Bei diesem Vorbeimarsch ist bei meinem Haus ein SSler gestanden und hat in seinen Stock Rillen geschnitten. Ich fragte ihn, was er da mache. Er schneide da Rillen in seinen Stock, weil da unten haben sie (die SSler) ein paar umgelegt. Er zeigte in Richtung Weißkirchen. „Und dass ich bis zum Abend nicht vergesse, wird für jeden Umgelegten eine Rille in den Stock geschnitten.“ Dann sagte er zu mir, ich darf diesen Vorbeiziehenden nichts zu essen geben. „Warum nicht?“ fragte ich. „Mein Gott, die haben so Hunger.“ „Wir haben auch Hunger und müssen auch so lange mit dem Transport gehen und bekommen nichts zu essen“, war seine Antwort.

Natürlich waren nicht lauter schlechte Leute bei der SS. An einem späten Abend ist einer von der SS- Bewachungsmannschaft von der Au (sie haben dort genächtigt) zu uns ins Geschäft gekommen. Er hat um Brot für die Juden gebeten. Er kann das ganze nicht mehr ansehen, dieses Elend. Er selbst ist von Tirol und wurde zur SS verpflichtet. Er hat das Brot unter seinen Kleidern versteckt und ist gegangen.

Welchen großen Hunger die Menschen hatten, kann man daraus ersehen: Wir haben an der Hauswand Obstbäume stehen gehabt, bei denen gerade die Blätter herausgekommen sind. Diese haben sie abgerissen und gegessen.“

Aus der Pfarrchronik von Schleißheim, Seite 246, 1945: „Im März und April (1945) klappte es nicht mehr. Doch bevor es so weit kam, zu dem Einmarsch der Ami und der vorrückenden Russen, waren vorher noch schreckliche, entsetzliche Wochen. Solche Untaten gegen die Menschlichkeit durch besondere Grausamkeit, total unerwünschte SS-Leute. Im März und April zogen nämlich 17.000 KZler (Konzentrationslagerhäftlinge) einst aus dem Lager Mauthausen, vielfach Juden oder jüdischer Abstammung, die auch oft schon lange Christen waren. Die teils politisch, teils kriminell belastet waren. Nach Angaben kamen sie von Neuhofen, Pucking her durch unseren Ort. Es waren Frauen, Männer, Kinder, Kleinkinder in Kinderwagen, alte Weiber, Greise, die meisten lebende Leichen aus Haut und Gebeinen.

Sie werden nach dem Hartwald in Gunskirchen getrieben. Und ihre Endstation, wohin sie nach dem Willen ihrer Peiniger und Mörder kommen sollten, war ein Werksstollen in Ebensee; wo sie dann eingemauert, vergast oder lebendig verbrannt werden sollten. Sie aßen Gras, Löwenzahn, rauften sich um ein Stückel gefundenes oder von mitleidigen Seelen bekommenes Brot. Sie riskierten ihr Leben, denn wenn einer den Zug verließ oder zurückblieb, um sich eine Kartoffel zusammenzuklauben, knallten ihn die unbarmherzigen SS-Posten nieder, oder erschlugen ihn. Die Dorfbewohner erbarmten sich jedoch dieser Armen und es wurden Kartoffeln, Brot zufällig auf die Straße gestellt und so manchen geholfen. Auch wir machten es so. Ja, wir winkten manchen frech her, zu uns zu kommen. Und manch Verwegener kam bis zur vorderen Pfarrhoftür und später bis zur eisernen Westtür, wo wir ihnen eine Liebesgabe zum Essen gaben.

Einmal sah das ein SS-Gestapomann oder ein Wiener Feuerwehrmann, der als Begleiter war. Dieser kam hinzu, schimpfte mit der Köchin und drohte ihr mit dem Mitnehmen. Er wollte mit einem Gewehrkolben mit voller Wucht auf den armen hungernden KZler einschlagen. Er hätte ihn erschlagen, da sprang aber unser großer Bernhardinerhund, der brave Bari, diesen SS-Mann so scharf an, dass er erschrocken abließ. Inzwischen konnte der KZler entkommen und entging dem Todesstoß. Schimpfend verließ der unmenschliche Begleiter den Pfarrhof. Der Häftling war indessen glücklicherweise im großen Haufen entschwunden, gerettet durch den treuen Bari. In einer Nacht hindurch lagerten einmal bei 5.000 Leute auf der Niedermayer-Wiese. Tag und Nacht knallten Gewehrschüsse der unmenschlichen Begleiter, die leider Gottes vielfach der irdischen Gerechtigkeit entgingen, deren Namen unbekannt blieben. Man sollte in den Listen der Wiener Feuerwehr nachforschen, um zu konstatieren, wer damals auf dem Todesmarsch der KZler durch Oberösterreich Begleiter war. Vielleicht könnte doch so mancher überführt werden.

Von Pucking bis Schleißheim lagen 120 arme Todesopfer an den Straßen, auf den Feldern auf den Wiesen und wurden vielfach an ihren Hinrichtungsstätten eingescharrt. Bis auf einige in der Bergnerleiten hinter dem Dorf, längs des rechten Ufers des Mayrbaches und eine große Menge in der Au, in der Nähe des Gangbaches, wohin auch später die Leichen zerstreut eingegraben gebracht wurden. Das Ausgraben der Leichen mussten dann die Nazimitglieder besorgen. Mit Recht!

Auch ungarisches Militär zieht sehr viel durch. Dann kamen Kosaken, ungefähr 500 Mann mit vielen Pferden und Wagen. Einige Tage hielten sie sich in Blindenmarkt auf, dann wurden sie in die Auen in Schleißheim gebracht. Besonders die untere Au, die dem Pfarrhof gehört, wurde arg verwüstet.

Mitte April waren 3.000 Menschen in unserer Gemeinde. Dann kamen lange Reihen von Leuten, die in einem KZ-Lager waren. Sie marschierten stundenlang durch unseren Ort. Es waren wohl an die Zehntausende. Manchmal hatten sie auch in der Au übernachtet. Es waren in der Mehrzahl Juden. Wenn einer vor Erschöpfung nicht mehr weiterkonnte, so wurde er von der Wachmannschaft einfach erschossen. So wurden an einem Tag auf dem Weg von Dietach bis Forsting über 20 erschossen. Man hat sie in der Au im Bombentrichter begraben. Es war ein furchtbares Ansehen, wie diese Leute behandelt wurden. Im Ganzen sind gegen 60 von diesen Menschen in der Au begraben. Zwei wurden in der Totenkammer eingesperrt. Es war streng verboten, ihnen Nahrung zu geben. Gute Leute haben aber doch etwas gebracht. Einer von den beiden hat sich erholt und konnte wieder weiterziehen. Der andere ist in der Totenkammer gestorben und wurde auf dem Friedhof begraben. Er hieß Emmerich Strasser, ein Schlosser aus Budapest."